
Gemeinsames Priestertum

Elmar Mitterstiel / Wien

„Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat.“ (1 Petr 2,9)

Das II. Vaticanum hat die beglückende Fülle des Christseins wieder neu erahnen lassen. Zu dieser Fülle gehört das „gemeinsame Priestertum“ aller Getauften. Der vorliegende Artikel beabsichtigt, in theologischer Verantwortung einen Beitrag zu leisten zu seiner Bewusstwerdung und zur Gestaltwerdung einer Kirche, die sich aus den von diesem Konzil erschlossenen Quellen erneuern möchte.¹

Grundlagen und Quellen

Bald nach seinem Amtsantritt erinnerte *Papst Franziskus* im Zusammenhang mit dem 50-jährigen Jubiläum des II. Vaticanums daran, dass der Heilige Geist uns lästig ist und wir ihm Widerstand leisten – beharrend und bequem; dass wir ihn zähmen wollen, er sich aber nicht zähmen lässt.² Die Überwindung dieser Bequemlichkeit bedarf der entschiedenen Beschäftigung eines jeden katholischen Christen mit dem Konzil, theologisch und praktisch. Am zentralen Thema des gemeinsamen Priestertums ist ablesbar, dass dessen Rezeption schwierig ist: Während mancher langgediente Priester sich mit dem Gedanken an ein „geteiltes“ Priestertum schwertut, braucht es auf Seiten der „Laien“³ oftmals eine deutlichere Bewusstwerdung und Umsetzung dieser in der Taufe begründeten und geschenkten Wirklichkeit.

¹ Dem Beitrag liegt ein Referat vor dem Pastoralrat der Erzdiözese Wien, gehalten am 15.05.2013, zu grunde. Zum ganzen Thema: E. Mitterstiel, *Das wunderbare Licht, in dem wir leben. Gleichheit, Würde und Priestertum aller in der Kirche*. Würzburg 2012.

² „Um es klar zu sagen: Der Heilige Geist ist für uns eine Belästigung. Er bewegt uns (...) er drängt die Kirche, weiter zu gehen (...). Wir wollen, dass der Heilige Geist sich beruhigt, wir wollen ihn zähmen. (...) Es ist dieses ‚vorwärts gehen‘, das für uns so anstrengend ist. Die Bequemlichkeit gefällt uns viel besser (...). Das Konzil war ein großartiges Werk des Heiligen Geistes (...). Aber heute, 50 Jahre danach, müssen wir uns fragen: Haben wir da all das getan, was uns der Heilige Geist im Konzil gesagt hat? In der Kontinuität und im Wachstum der Kirche, ist da das Konzil zu spüren gewesen? Nein, im Gegenteil: Wir feiern dieses Jubiläum und es scheint, dass wir dem Konzil ein Denkmal bauen, aber eines, das nicht unbequem ist, das uns nicht stört. Wir wollen uns nicht verändern und es gibt sogar auch Stimmen, die gar nicht vorwärts wollen, sondern zurück (...).“ (Casa Santa Marta, *Predigt vom 16.04.2013*: Radio Vatikan).

³ Ich setze das Wort „Laien“ unter Anführungszeichen, da die Bedeutung des Begriffs (*λαός* – Volk [Gottes]) durch den pejorativen Klang im Deutschen verschleiert wird.

Eine wesentliche Voraussetzung ist, dass wir Menschen sind bzw. werden, die Freude gewinnen können an dem, was uns durch unser Christsein geschenkt ist. Wir können und sollen eine ebenso tiefe Freude gewinnen an dem, was (auch) des *anderen* ist. Schriftgemäßes Beispiel dafür ist das Evangelium von der Heimsuchung (Lk 1,39–56), in dem die beiden Frauen Maria und Elisabeth, beide dankbar mit überraschender Erwartung beschenkt, die Rolle der je anderen im Heilsplan Gottes anerkennen und sich füreinander, miteinander und aneinander freuen. Es ist der Heilige Geist, der zu eben solcher Freude gegenseitiger Anerkennung und Wertschätzung treibt und neidlos eint.

Schlichte Wahrnehmung der Gaben und Begabungen der anderen und herzliche Mitfreude darüber in gegenseitiger Hochachtung (Röm 12,10b) – ist das nicht oft Mangelware im vielfach kleinlichen und überanstrengten kirchlichen Mit-, Gegen- und Nebeneinander? Dass nach so vielen mühevollen Erfahrungen vergangener Jahre eine solche dankbare und wechselseitige Mitfreude, wie die Szene von der Heimsuchung sie ausstrahlt, neu zu einem wirksamen Leitmotiv im Leben der Kirche wird, ist ein Gebot der Stunde.

Eine Bewusstseinslücke

Die Schriften des Neuen Testaments sprechen zwar vom Priestertum Christi und vom Priestertum aller, die zu ihm gehören, Leitungsträger oder andere Ämter werden aber nie mit dem Priesternamen benannt. Das ändert sich in der Folgezeit ziemlich rasch, auffallend zusammen mit dem zunehmenden Opferverständnis der Eucharistiefeier, unterstützt von Sichtweisen des Alten Testaments. Diese Entwicklung ist in den folgenden frühchristlichen Jahrhunderten gut zu beobachten, wenngleich sie nicht überall und immer geradlinig verläuft.

Der Liturgiewissenschaftler R. Meßner⁴ wies darauf hin, dass die *Traditio apostolica* (Ende 2. / Anfang 3. Jh. n.Chr.), der unser Zweites Hochgebet entstammt, den Bischof als „Hohepriester“ *inmitten der Gemeinde als seinem Presbyterium* kennt. Im griechischen Urtext, der heute noch aus ostkirchlichen Übersetzungen rekonstruierbar ist, heißt es: „Wir danken dir, dass du uns berufen hast, vor dir zu stehen und dir als *Priester/priesterlich* zu dienen (ἱεράτευειν)“. Im Laufe der Kirchengeschichte blieb dieses Bewusstsein des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen jedoch eine Ausnahme, zu der z.B. auch *Leo der Große* zählt. Aufgegriffen wurde das Thema nur vereinzelt, beispielsweise in der Reformation oder in der katholischen Tradition bei Autoren wie *Yves Congar*.

⁴ R. Meßner, *Die priesterliche Dimension des Bischofsamtes nach dem Zeugnis der liturgischen Tradition*, in: S. Hell, A. Vonach (Hrsg.), *Priestertum und Priesteramt. Historische Entwicklungen und gesellschaftlich-soziale Implikationen (Synagoge und Kirchen, Bd. 2)*. Wien – Berlin 2012, 251.

So kann man diesbezüglich durchaus von einer Bewusstseinslücke, von einem über längste Strecken „verschwundenen Fluss“ in der Kirche sprechen – bis zum II. Vaticanum. Nach dem Konzil blieb es jedoch seltsamerweise ähnlich. Das Thema drang wenig in die akademische Theologie. In der Verkündigung zwar öfter als zuvor erwähnt, wurde es dennoch kaum eingehender aufgegriffen, am ehesten noch in den frühen Nachkonzilsjahren.

Menschenwürde – Christenwürde

Das Interesse an der Würde des Menschen ist ein Angelpunkt unseres Glaubens, wird jedoch erst seit nicht allzu langer Zeit verbreiteter und deutlicher so betont.⁵ Die Artikulation von Menschenwürde und Menschenrechten, gipfeln in der *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte* durch die Vereinten Nationen 1948, erlebte innerhalb der Kirche einen Höhepunkt durch das II. Vaticanum. Denn der Sinn, ja der Eros für die Gleichheit aller, gerade auch in ihrer Würde, gehört zu den unverwechselbaren Charakteristika des Konzils:

„Eines ist also das auserwählte Volk Gottes: ‚Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe‘ (Eph 4,5); gemeinsam die Würde der Glieder aus ihrer Wiedergeburt in Christus, gemeinsam die Gnade der Kindschaft, gemeinsam die Berufung zur Vollkommenheit (...) und ungeteilt die Liebe (...) Es ist also in Christus keine Ungleichheit aufgrund von Rasse und Volkszugehörigkeit, sozialer Stellung oder Geschlecht; denn ‚es gilt nicht mehr Jude und Grieche, nicht Sklave und Freier, nicht Mann und Frau; denn alle seid ihr einer in Christus Jesus‘ [Gal 3,28; vgl. Kol 3,11] (...) alle [sind] zur Heiligkeit berufen (...) Wenn auch einige nach Gottes Willen als (...) Hirten für die anderen bestellt sind, so waltet doch unter allen eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi.“ (LG 32)

Ganz ähnliche Worte hatte schon *Leo der Große* im Zusammenhang mit 1 Petr 2,5.9 gefunden: „In der Einheit des Glaubens und der Taufe genießen wir unterschiedslos Gleichheit und gemeinsame Würde.“⁶

Gleich zu Beginn des Konzils kommt die Gleichheit in der Würde sehr schön zur Sprache. Die Liturgiekonstitution betont ausdrücklich, „das christliche Volk, das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum (...)“ habe kraft der Taufe Recht und Auftrag bzw. Amt (*ius habet et officium*) zur „vollen, bewussten und tätigen Teilnahme“ an der Feier der Liturgie, dem Höhepunkt und der

⁵ Ein bedeutender Zeuge zu Beginn der Neuzeit ist der Dominikanerbischof *Bartolomé de Las Casas* (1484/85–1566), Protektor (der Menschenrechte) der Indios.

⁶ Leo Magnus, *Tractatus 4* (CSEL 138, 16).

Quelle des Tuns und aller Kraft der Kirche (SC 14; SC 10). Das bedeutet selbstverständlich zugleich Recht und Auftrag bzw. Amt, das *ganze* Leben und Tun der Kirche priesterlich mitzutragen und mitzugestalten. Der Kirchenrechtler *H.J.F. Reinhardt* beurteilt dies so: „Diese fundamentale Gleichheit aller Mitglieder des Volkes Gottes, der Kleriker und Laien, war eine der bedeutenden Aussagen des 2. Vat. Konzils“⁷, sah doch das bis dahin geltende Recht von 1917 „die Kleriker als die einzige legitimierten Träger des Handelns in der Kirche“⁸ an. Wir alle also sind einander ebenbürtig aus ein und derselben Geburt als Menschen und Wiedergeburt als Christen. Menschenwürde und Christenwürde gehören demnach nahtlos zusammen. Sie stützen und schützen sich gegenseitig. Denn der Schöpfer und der Erlöser sind ein und derselbe – nämlich Er, der „uns die Würde von Königen gegeben und uns zu Priestern gemacht hat für den Dienst vor seinem Gott und Vater“ (Offb 1,5f). „Klerus“, unveräußerlicher Anteil (*κλῆρος*) des Herrn, ist das *ganze* Volk Gottes!

Priester im Neuen Testament

Unter den Schriften des Neuen Testamente sind es der 1. Petrusbrief und die Offenbarung des Johannes, in denen vom Priestertum aller, die an Jesus glauben, die Rede ist.⁹ Ferner ist der Hebräerbrief von höchster Bedeutung, ist er doch die einzige Schrift, die das Priestertum Jesu zur Sprache bringt und somit Auskunft gibt, was das Neue Testament unter „Priester“ und „Priestertum“ versteht. Der Hebräerbrief erörtert ausführlich das einmalige und einzig noch gültige Priestertum Jesu im Gespräch mit dem Alten Bund. Durch sein Sohnsein, aber nicht nur dadurch allein, sondern durch seine Hingabe „in seinem eigenen Blut“, „ein für alle Mal“ (*ἐφάπαξ*) vollzogen (Hebr 9,12), ist Jesus Christus (Hoher-) Priester und hat so jedes andere Priestertum abgeschafft. Dementsprechend kennt der Hebräerbrief kein kultisches Priestertum mehr, nicht des Zeltes, nicht des Tempels, sondern nur mehr ein Priestertum von „außerhalb des Lagers“, von dort, wo er „gelitten hat“. Es ist ein Priestertum der „Schmach“, die wir in unserem Alltag unter den Menschen zu teilen haben (Hebr 13,11–13).

Das Neue Testament vermeidet konsequent, Bezeichnungen des Priestertums, wie sie in der Umwelt üblich waren, auf christliche Amtsträger zu übertragen. Auch der neue, von Jesus herkommende Priesterbegriff wird nicht speziell auf christliche Amtsträger bezogen. Für diese verwendet das Neue Testament aus-

⁷ Zitat von H.J.F. Reinhardt in: K. Breitschnig, Zur rechtlichen Stellung des Priesters im kanonischen Recht, in: S. Hell, A. Vonach (Hrsg.), *Priestertum* 62 [→ Anm. 4].

⁸ P. Krämer, *Kirchenrecht. Ortskirche – Gesamtkirche* (Kohlhammer Studienbücher Theologie 24,2). Stuttgart 1993, 21. K. Breitschnig, *Zur rechtlichen Stellung*, 62 [→ Anm. 7].

⁹ Zur Exegese einschlägiger Schrifttexte verweise ich auf mein Buch *Das wunderbare Licht*, 28ff. [→ Anm. 1].

schließlich Begriffe wie *Ältester*, *Vorsteher*, *Hirt*, *Episkop*, *Leiter*. Sie entstammen alle den Bereichen religiöser oder profaner Gemeindeleitung. „Die Begriffe *ἱερεὺς* oder *ἱεράτευμα* (lateinisch: *sacerdos* oder *sacerdotium*, also: *Priester* oder *Priestertum*) dagegen sind für *Christus* reserviert und für die *Gesamtheit der Getauften*.“¹⁰ Der Priesterbegriff kommt dem biblischen Befund nach in seiner einzigartigen Kostbarkeit somit *allen* zu, die seinen, Jesu Namen, tragen. Dafür steht ebenso konsequent die Taufliturgie, deren Sprache durchzogen ist vom biblischen Zeugnis der Erwählung jedes/jeder Gläubigen zum Priestertum.

Taufweihe

In der liturgischen Feier der Taufe spricht der Taufspender zur Chrisamsalbung nach der Wassertaufe die folgenden Worte: „Der allmächtige Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, hat dich von der Schuld Adams befreit und dir aus Wasser und dem Heiligen Geist neues Leben geschenkt. *Aufgenommen in das Volk Gottes wirst du nun mit dem heiligen Chrisam gesalbt, damit du für immer ein Glied Christi bleibst, der Priester, König und Prophet ist in Ewigkeit.*“¹¹ [Herv.d.Verf.] Es sind verbindlich das Taufgeschehen ausdeutende Worte, die die altehrwürdige Handlung der Chrisamsalbung (nach dem Zeugnis der Schrift werden Könige, Priester und Propheten gesalbt) begleiten; oft gesprochene Worte, die aber zu selten angesprochen werden; Worte, die theologisch wenig reflektiert wurden und werden und die in uns selbst und in unserer Verkündigung, in Unterricht und Katechese wenig zu Bewusstsein kamen, bzw. gebracht werden. Und doch wird hier etwas von der Fülle dessen, was von Anfang an zur Gnade des Menschseins gehört und das Jesus in uns erlöst hat, zur Sprache gebracht. Wir sind Priester und Priesterinnen in Christus. Deshalb können wir Gott und den Menschen in Freiheit und Hingabe dienen. Wir sind Könige und Königinnen. Deshalb können wir die ganze Schöpfung in seinem Sinn verwalten. Wir sind Propheten und Prophetinnen. Deshalb können wir ihn allen in allem verkünden. Die Taufe schenkt radikale und umfassende Christuszugehörigkeit und Gleichgestaltung mit ihm. Dies ist die schöpferische Basis für alles, was Christsein ist. Das II. Vaticanum unterstreicht dies, indem es von der Taufe mehrfach als „*Taufweihe*“ – *baptismatis consecratio* (z.B. PC 5; PO 12) spricht. Die Konzilsväter heben hervor, was uns allen Kraft der Taufe gemeinsam ist:

¹⁰ St. Lyonnet, *Eucharistie et Vie chrétienne*, Foi Vivante, 100, in: Frère Emile, Die Eucharistie und die ersten Christen (Hefte aus Taizé 7). Taizé 2008, 15.

¹¹ Die Feier der Kindertaufe in den Bistümern des deutschen Sprachgebietes. Zweite authentische Ausgabe auf der Grundlage der *Editio typica altera* 1973. Schließt bei einer Erwachsenentaufe die Firmung unmittelbar an die Taufe an, so entfällt die ausdeutende Chrisamsalbung und der/die Neugetaufte wird in der Feier der Firmung als „*Glied Christi und seines priesterlichen Volkes*“ angesprochen. Vgl. *Manuale für die Feier der Eingliederung Jugendlicher und Erwachsener in die Kirche, ad experimentum*. Wien 2013.

„Christus der Herr, als Hohepriester aus den Menschen genommen (vgl. Hebr 5,1–5), hat das neue Volk „zum Königreich und zu Priestern für Gott und seinen Vater gemacht“ (vgl. Offb 1,6; 5,9–10). Durch die Wiedergeburt und die Salbung mit dem Heiligen Geist werden die Getauften zu einem geistigen Bau und einem heiligen Priestertum geweiht (*consecrantur*)“ (LG 10). Schon *Leo der Große* hebt das Gemeinte so hervor: „Alle, die in Christus wiedergeboren sind, macht das Zeichen des Kreuzes zu Königen, während sie die Salbung des Heiligen Geistes zu Priestern weiht.“¹²

Die Taufe in ihrer Einheit mit der Firmung ist das Quellsakrament des einen christlichen Priestertums. Durch sie gehören wir zum Volk Gottes als Glieder Christi. In ihn, den einen Weinstock, sind wir zutiefst hineingewachsen. Die Taufe ist es, die uns alle ebenbürtig macht, die uns zu Christen salbt, zu Gesalbten im Hl. Geist. Die Taufe weiht uns zu einer „unteilbaren Person“¹³ mit Christus, der „Priester, König und Prophet ist in Ewigkeit“. Die gläubig empfangene Taufe macht auf innigste Weise Christus zugehörig. Mit ihm sind wir in der Taufe hinabgestiegen, mit ihm auferstanden, mit ihm haben wir das an ihn gerichtete Sohneswort gehört, das auch uns zu Söhnen und Töchtern macht, mit ihm zusammen wurden auch wir gesalbt. Alles, was er ist und hat, teilt er mit uns: seinen Vater, sein einmaliges Sohnsein, seinen Geist, sein Priesteramt, sein Königtum und sein Prophetenamt, sein ganzes Leben, sein Wirken (Joh 14), sein Geliebtsein und seine Herrlichkeit (Joh 17). Auch seinen Hirtendienst teilt er mit uns allen: Hirte zu sein für andere (was Kain folgenschwer ablehnte) gehört ganz grundlegend zum Menschsein und *a fortiori* zum Christsein. Da wir so sehr zu ihm, Jesus, gehören, der nicht für sich allein Sohn sein, sondern unzählige Schwestern und Brüder haben wollte (vgl. Hebr 2,11f.), und da wir deshalb auch so sehr zueinander gehören, ist es mehr als naheliegend, dass diese seine Dynamik des Teilens¹⁴ auf uns übergeht, sodass auch wir in sie eintreten.

Die Dynamik des Teilens: Gemeinsam

Das Teilen ist die Grundgestalt der Liebe Christi. Zu dieser Dynamik der Gemeinschaft hat sich das II. Vaticanum bekannt. Es ist die Entscheidung für das „Wir“ im Sinn des „Alle“. „Gemeinsam“ ist eines der Sehnsuchtworte unter den Menschen. Sollte es dies nicht gerade auch in der Kirche sein? Ist die Orientierung am Gemeinsamen (vgl. Apg 2,44) nicht eine selbstverständliche Grund-

¹² Leo Magnus, *Tractatus* 4,16 [→ Anm. 6].

¹³ Epiphanius († 535) zugeschrieben, vgl., Lektionar z. Stundenbuch I/2, 199.

¹⁴ Vgl. Ignatius von Loyola, GÜ 231: „Die Liebe besteht in der *Mitteilung* von beiden Seiten her (...) dass der Liebende dem Geliebten mitteilt, was er hat, oder von dem, was er hat oder kann“ – und wir können hinzufügen „und von dem, was er *ist*“; denn 234: „(...) und folgerichtig, wie sehr derselbe Herr danach verlangt, *sich selbst* mir zu geben, soweit er es nur vermag (...)“ [Herv.d.Verf.].

haltung von Jesus her? Sie zu ergreifen und umzusetzen bedurfte freilich von Anfang an eines harten Ringens. Wir können mit Gewissheit sagen, dass die Blickrichtung und die Entscheidung des Konzils im Sinne des „Wir“ und des „Alle“ eine Entscheidung aus dem Hl. Geist, eine Entscheidung der Liebe war: *alle* in der Kirche (gemeinsames Priestertum), *alle* Bischöfe (Kollegialität), *alle* Christen (Ökumene), Ökumene in tiefster, heilsgeschichtlicher Verbundenheit mit unseren jüdischen Geschwistern, Ökumene mit *allen* Religionen und mit Blick immer auf *alle* Menschen guten Willens und auf die *ganze* Menschheit – kurz: eine „*brüderliche Haltung*“ gegenüber *allen* (NA 5).

Aus der Teilensdynamik Jesu, der nichts von dem, was er besaß „wie ein Beutestück“ (Phil 2,6) hütete, kann die Fragestellung des Presbyteriums zum gemeinsamen Priestertum doch gewiss nicht lauten, was man denn (noch) alles an die Laien abgeben solle. Wäre da nicht vielmehr Freude angebracht, die fragt: „Wie lässt sich denn all das uns/mir Geschenkte dankbar in Leben und Dienst mit möglichst vielen in der Kirche teilen, damit sie in allen ihren Gliedern und darüber hinaus je lebendiger sein und wirken kann?“ Denn es gibt nichts, vom Dienstamt des Diakons bis zu dem des Bischofs von Rom, was nicht aus der Taufe als seinem Quellort anfangs auch in uns allen wäre. Wurzel, Stock und Rebansatz des einen Weinstocks Jesus Christus sind in uns allen. Jede Rebe teilt wesentlich und ganz seine Person, sein Leben, seine Identität (*alter Christus*) zu Wohl und Leben aller.

Christliches Priestertum

„Gemeinsames Priestertum“ ist nicht nur ein Schlagwort, ist nicht nur eine prägnante Kurzformel. Es will und muss seinem Inhalt nach sich entfalten lassen. Dazu ist es nötig, das Verständnis des neutestamentlichen Priestertums gegenüber seinen Vorläufern im Alten Bund nachzuvollziehen¹⁵ und die darin enthaltenen Unterschiede zur Umwelt des Christentums herauszuarbeiten. Selbstverständlich ist die Gestalt des Presbyterats miteinzubeziehen, wie wir ihn heute als Ergebnis einer langen Entwicklung innerhalb der Kirche kennen.

Ich betrete meines Wissens viel Neuland, wenn ich im Folgenden eine deutlichere inhaltliche Entfaltung des vom II. Vaticanum uns herausgestellten gemeinsamen Priestertums darzulegen versuche und damit zugleich ein Desiderat in der Theologie der Nachkonzilszeit anmelde. In LG 10 findet sich ein erster inhaltlicher Hinweis: „So sollen *alle* Jünger Christi *ausharren im Gebet und gemeinsam Gott loben* (vgl. Apg 2,42–47) und *sich als lebendige, heilige, Gott wohlgefällige Opfergabe darbringen* (vgl. Röm 12,1); überall auf Erden sollen sie für

¹⁵ S. dazu ausführlich in E. Mitterstiel, *Das wunderbare Licht*, 28ff. [→ Anm. 1].

Christus Zeugnis geben und allen, die es fordern, Rechenschaft ablegen von der Hoffnung auf das ewige Leben, die in ihnen ist (vgl. 1 Petr 3,15).“ [Herv.d.Verf.]

Freier Zugang

Christliches Priestertum bedeutet zunächst: kompetenter und umfassend freier Zugang zu Gott. Dieser war und ist in vielen Religionen in Bezug auf die Gottheit nur ausgewiesenen PriesterInnen vorbehalten (wie auch wirksame, versöhnende Opfer darzubringen usf.). Der Priester wird bis heute verbreitet als der verstandene, der sich „mit Gott besser auskennt“ und dessen Gebet durchschlagender ist, weil er über einen exklusiven Zugang zum Göttlichen verfügt. Christlich verstanden kommt diese priesterliche Kompetenz jedoch allen Getauften gleichermaßen zu. „Denn das wird der Bund sein (...) Ich lege mein Gesetz in sie hinein und schreibe es auf ihr Herz. Ich werde ihr Gott sein und sie werden mein Volk sein. Keiner wird mehr den anderen belehren, man wird nicht zueinander sagen: Erkennt den Herrn!, sondern sie alle, Groß und Klein werden mich erkennen – Spruch des Herrn“ (Jer 31,33f; vgl. Hebr 8,10f; s. auch LG 9!). Was der Prophet Jeremia herausstellt, unterstreicht Jesus: „Und alle werden Schüler Gottes sein. Jeder, der auf den Vater hört und seine Lehre annimmt, wird zu mir kommen“ (Joh 10,45; Jes 54,13). Das Wort vom freien Zugang verdankt sich Eph 2,17f, und zwar in Bezug auf *alle*: „Er (Jesus) kam und verkündete den Frieden: euch, den Fernen und uns, den Nahen. Durch ihn haben wir beide in dem einen Geist Zugang (*προσαγωγήν*) zum Vater.“ Dass dies nicht nur auf Juden und Heiden zutrifft, sondern auf alle, zeigt einige Verse später Eph 3,12: „Durch ihn haben wir den freien Zugang (*παρρησίαν καὶ προσαγωγήν*) durch das Vertrauen, das der Glaube schenkt.“ Durch den Glauben an Jesus und unsere Wiedergeburt aus der Taufe dürfen wir uns als „Kinder Gottes“, als seine Söhne und Töchter erkennen.¹⁶ Als solche haben wir freien Zugang zu Gott. In alle Erfahrungen der Fremdheit und Gottesferne unserer Welt, unserer Gesellschaft und unserer eigenen Person ergeht das „Evangelium Jesu Christi“ (Mk 1,1), die Botschaft von der durch ihn in letzter Tiefe uns erschlossensten aller Wirklichkeiten: dem „Geheimnis, das wir Gott nennen“ (K. Rahner). Als unverdächtiger Zeuge – viel zitiert, weil „ungebrochen aktuell“¹⁷ –, erweist sich Alfred Delp mit seinem Wort vom „Brunnenpunkt“. A. Delp spricht hier von einem Gott, der „Begegnung feiern“ will: „Die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der Dinge

¹⁶ Vgl. die alte Bezeichnung der Taufe als *φωτισμός*: in ihr geraten wir ins Licht (*φῶς*) Christi, in dem wir ihn, alles Seine und uns selbst erkennen. „Wach auf, du Schläfer, steh auf von den Toten, und Christus wird dein Licht sein“ (Eph 5,14b; vgl. Jes 60,1–3).

¹⁷ A. Delp, *Im Angesicht des Todes*. Hrsg. von S. Kiechle und W. Lambert (Ignatianische Impulse Bd. 21), Würzburg ³2008, S. 7ff.

quillt er uns gleichsam entgegen.“ Kaum schöner lässt sich von dem Gott sprechen, der in allem, was uns begegnet, zugänglich sein will, weil er in allem die Begegnung mit uns sucht. Gott will Begegnung feiern. Doch da gibt es eine Schwierigkeit: „Wir bleiben in den schönen und in den bösen Stunden hängen und erleben sie nicht durch bis an den Brunnenpunkt, an dem sie aus Gott herausströmen.“¹⁸ Deshalb sucht Gott unermüdlich Wege, um uns zu befreien für die Begegnung mit ihm am Brunnenpunkt unseres Lebens. Als ein solcher befreiender Gott, der die lebendige Beziehung mit uns sucht, offenbart er sich schon seit der Väterzeit unseres Glaubens.

„Freier Zugang“ besagt somit nichts anderes, als dass uns die letzte und innerste Wirklichkeit und Quelle aller Wirklichkeit beglückend begegnen will. Diese Botschaft ergeht und bleibt (s. die Erfahrung *A. Delps*) aufrecht gegenüber allem, was dagegen zu sprechen scheint. Sie lebt im Blick auf Jesus. Sie lebt, wo Güte glaubhaft lebt und Zugänglichkeit Leben ermöglicht. Sie lebt im Gegenstrom zu Hass und Gleichgültigkeit, zu gesellschaftlicher Ausgrenzung und Abschottung, zu Behördlichkeit (*F. Kafka*), und zu den allzu oft hohen Schwelten der Interessenspolitik, der großen Konzerne und auch der Kirche. Die Botschaft vom freien Zugang dagegen hat Wohnungen für alle.

Alles Unerhörte und Beglückende zum „freien Zugang“ ist vollständig in dem Wort „Vater“, dieser so einfachen Gottesanrede, zusammengefasst. Es ist ein Wort, um das wir uns nicht selten mühen müssen, das jedoch in der jüdisch-christlichen Offenbarungsgeschichte nicht ersetzt werden kann. Jesus hat es uns mitgeteilt, um es mit uns zu teilen. In diesem einen Wort, in dem er uns auch die ganze Mütterlichkeit Gottes nahegebracht hat, birgt sich das Wunder unserer und aller Menschen Gottesnähe.¹⁹ ἀββᾶ, ὁ πατήρ, πάτερ, „Vater“: In ihm, seinem Vater, fasst sich das ganze Glück Jesu, aus dem er gelebt hat und in das hinnein er, in äußerster Bedrängnis, gestorben ist, zusammen. Er ist auch das unsere.

Selbstgabe

„Gott sucht uns, nicht das Unsrige – *Deus nos querit, non nostra*“ (*A. Augustinus*).²⁰ Denn Beziehung im Vollsinn des Wortes gibt es nur von Selbst zu Selbst. Gott ist Selbstgabe. Er ist es in allem, was er tut und wirkt. Selbstgabe ist der Inhalt seines Seins, der Ursprung der Schöpfung, der Ursprung unserer Existenz.

18 A. Delp, *Gesammelte Schriften. Bd. 4: Aus dem Gefängnis*. Hrsg. von R. Bleistein. Frankfurt/M. 1984, 26.

19 E. Biser formuliert: „Mit dem Abba-Vater – ‚mit seiner ehrfürchtig-zärtlichen Abba-Anrede‘ – stürmte er (Jesus) den Himmel, durchstieß er die Trennwand der göttlichen Unnahbarkeit, überbrückte er den Abgrund der Gottesferne und erschloss er den Zugang zum Herzen Gottes“ (zit. in: TE DEUM, Mai 2013, 252).

20 Augustinus, *Sermo 42* (CSEL 41, 504, V. 11).

Sie ist erster Grund und tiefster Gehalt seines Wirkens in seiner ganzen Schöpfung, in seiner Offenbarung, in der Erlösung in seinem Sohn, in jedem Menschen, in seiner Kirche. Dem entspricht das Opfer Jesu. Seine Hingabe für uns ist nicht Gabe von etwas, nicht rituelles Opfer, sondern Hingabe seiner selbst „mit seinem eigenen Blut“ (*διὰ δὲ τοῦ ἴδιου αἷματος*) – „ein für alle Mal“ (*ἐφάπαξ*) [Hebr 9,12].

Zu solcher Hingabe sind auch wir berufen. Denn Gott will sich selber schenken und bereitet uns dafür ohne Maß Opfer oder, ganz schlicht gesagt: Antwort vonseiten des Menschen ist und kann infolgedessen ebenfalls nur die Selbstgabe sein, nicht in großer Gebärde, sondern eine Selbstgabe, die den geduldigen Weg des Alltags geht und die wir in der Feier der Eucharistie mit- und in der Selbstgabe Jesu dem Vater darbringen. Denn kein „Opfer“, das je von Menschen dargebracht wird, ist – sowohl vom ersten wie vom zweiten Bund her – christlich gesehen wirklich ein solches, wenn es nicht einhergeht mit der Gabe unserer selbst.²¹

Ebenso ist dem Vorsteher der Eucharistie kein anderes Opfer anvertraut als dieses: die Selbstgabe Jesu, die der Kirche als versammelter Gemeinde und die seiner selbst. Der Vorsteher ist in seiner Person die Zusage, dass mit der Selbstgabe der feiernden Gemeinde sich die Selbstgabe der Kirche in ihrer Gesamtheit verbindet. So konzelebrieren alle zusammen mit dem Vorsteher (dem Bischof oder dem Presbyter) und feiern und verkünden den Tod und die Auferstehung des Herrn. Alle feiernden Gläubigen gemeinsam „bringen das göttliche Opferlamm Gott dar und sich selbst mit ihm“ (LG 11). Die Ausübung des gemeinsamen Priestertums in der Feier der Eucharistie erweist sich eindrucksvoll, wie oben schon erwähnt, im „priesterlich Dienen“ (*ἱερατεύειν*) des Zweiten Hochgebetes, dessen „wir“ der Vorsteher im Namen der ganzen feiernden Gemeinde spricht.

Vergebung

Von den wesentlichen Kennzeichen des gemeinsamen Priestertums ist zudem die Vergebung zu nennen. Wenige Tage vor seinem Tod, nach den Abschiedsaudienzen für die Mitglieder der Kurie, sagte *Johannes XXIII.* zu seinem Sekretär: „Wir haben zusammen gearbeitet und der Kirche gedient, ohne stehen zu bleiben und die Steine, die manchmal unseren Weg gehemmt haben, zurückzuwerfen. Sie sind mit meinem Schwächen ausgekommen und ich mit den Ihren. Wir werden immer Freunde sein, (...) ich werde sie vom Himmel aus beschüt-

21 Viele Gabengebete der Eucharistiefeier oder das 3. Hochgebet („Er mache uns auf immer zu einer Gabe [...]“) sprechen davon.

zen.“²² *Johannes XXIII.* sagte dies zweifellos nicht kraft päpstlicher Vollmacht. Es war seine Einstellung, seine Haltung als Mensch und als Christ.

Jesus erwartet von uns, dass wir vergeben, wie Gott vergibt. Gott aber vergibt leidenschaftlich. Ohne Maß, so wie der Himmel sich über uns spannt, geht Vergebung von ihm aus, weil er – um jeden Preis, auch um den Preis seiner selbst – unser Leben will. Denn ohne Vergebung gibt es kein menschliches Leben. An seiner Vergebung mitzuwirken sind wir alle berufen, priesterlich getauft auf den Namen Jesu. Nie geht es dabei darum, Gott zu versöhnen, sondern um *uns* von ihm versöhnen zu *lassen*, um seine Vergebung in Jesus in uns einzulassen, sie anzunehmen und als Bitte „an Christi statt“ weiterzutragen: „Lasst Euch versöhnen mit Gott!“ (2 Kor 5,21b). Die Kirche ist das Sakrament der Vergebung Gottes in dieser Welt. Sie ist und will das Sakrament der Versöhnung sein in allen ihren Gliedern. Denn an alle richtet sich der Vergebungs- und Versöhnungsauftrag, in dessen Dienst auch (jedoch nicht nur!) das Sakrament der Versöhnung steht.

Die Begriffe „Ver-geben“ und „Selbst-gabe“ leiten sich beide aus dem Wort „geben“ ab. Es bezeichnet jene ursprünglichste Dynamik, die unentwegt von Gott ausgeht: sich selbst zu geben, ohne vorgefasste Einschränkung, und ebenso zu vergeben nach dem Maß Gottes: siebenundsiebzigmal (Mt 18,21ff.) – geduldig und leidenschaftlich, wie wir es für uns selbst erhoffen.

Verkünden

Auch im Verkünden finden wir dieselbe drängende Dynamik des Teilens, des Gebens und Schenkens: Verkündigung ist ein weiteres wesentliches Merkmal des Priestertums aller. „Jesus der Herr, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat“ (Joh 10,36), gibt seinem *ganzen* mystischen Leib Anteil an der *Geistsalbung*, *mit der er selbst* gesalbt worden ist. In ihm werden nämlich *alle* Gläubigen zu einer *heiligen und königlichen Priesterschaft*, bringen *geistige Opfer* durch Jesus Christus Gott dar und *verkünden die Machttaten dessen*, der sie aus der Finsternis *in sein wunderbares Licht* berufen hat. Es gibt darum *kein Glied, das nicht Anteil an der Sendung des ganzen Leibes* hätte; jedes muss vielmehr *Jesus in seinem Herzen heilighalten* und durch den *Geist der Verkündigung Zeugnis* von Jesus ablegen.“ (PO 2) [Herv.d.Verf.] Was das II. Vaticanum hier allen Getauften zusagt, gilt nicht nur für das Verkündigungszeugnis im Alltag, das mit eben diesem „Geist der Verkündigung“ erfüllt werden will.

²² Zitiert in: H. Gaisbauer, *Ruhig und froh lebe ich weiter. Älter werden mit Johannes XXIII.* Wien 2011, 199.

Das trifft auch für die Feier der Liturgie zu. Sie ist eine höchst bedeutsame Hilfe, Jesus in unserem Herzen heiligzuhalten, und ist selbst ein Verkündigungsge- schehen, welches das Geheimnis unseres Glaubens bezeugt. Beschränkte sich bisher in den Hochgebeten der Eucharistiefeier die Wortbeteiligung der Gemeinde auf das abschließende „Amen“, so gewinnt sie jetzt auch in diesem bisher dem amtlichen Vorsteher vorbehaltenen Bereich mehr an Sprache: Der ganzen feiernden Gemeinde ist in allen Hochgebeten ein überaus gewichtiges Verkündigungswo

rd anvertraut: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit“. Diese Akklamation

der Gemeinde, unmittelbar nach dem Einsetzungsbericht, erweist uns *alle als*

königliche Priesterschaft, als Träger und Trägerinnen gemeinsamer priesterlicher Verkündigung. In der feierlichen Proklamation des österlichen Geheimnisses

unseres Glaubens *verkünden wir alle gemeinsam das Paschamysterium des Herrn*,

den Ursprung und zentralen Inhalt unseres Glaubens. Dass dies gleichberechtigt

für die ganze feiernde Gemeinde, Männer wie Frauen gilt, sollte nicht der Er-

wähnung bedürfen.

Das Thema „Frau in der Kirche“ muss uns heute, deutlicher denn je, zur beunruhigenden Frage werden. Ich greife diese Frage auf biblischer Grundlage auf: Wie gehen wir mit der Botschaft der Osterereignisse um? Nahm nicht der Weg des Auferstandenen zu den Menschen, sein Weg der neuen Schöpfung bei den Frauen, die ihm gefolgt waren, seinen Anfang? Kam der Auferstandene nicht in aller Frühe des ersten Wochentages *zuerst ihnen* mit seiner Liebe, mit dem allereinfachsten, undramatisch-alltäglichsten, ganz selbstverständlichen und bis heute im Griechischen üblichen Gruß *χαίρετε* „Seid begrüßt / Freuet euch“ (Mt 28,9) entgegen? Offensichtlich erachtete er die Frauen des österlichen Erstzeugnisses der Verkündigung der unerhörtesten aller Botschaften für fähig und wert. Kann es sein, dass wir – wie die Apostel damals – diese seine Tat-Sprache bis heute nicht ganz verstehen? Ein Umdenken aus unseren Vorurteilen über eine angeblich frauliche Neigung zum *ληπός* – „Geschwätz“ (Lk 24,11) und aus allen anderen zeitlos verbreiteten Injurien gegenüber Frauen ist für uns heute mindestens ebenso dringlich nötig, wie es damals für die Apostel war. Tatsächlich von „Schamröte“ übergossen sollten wir Männer sein, die wir „noch nicht einmal ihn zu suchen begonnen hatten, den das schwächere Geschlecht inzwischen bereits gefunden hatte“²³. Immer noch besteht die Neigung, Frauen in mindere Rollen zu nötigen oder sie getrost darin zu belassen, um aus ihnen etwas nicht ganz Ernstzunehmendes, nicht ganz Konkurrenzfähiges, Zuverlässiges, Vertrauenswürdiges zu machen und sie nicht so leicht aus unseren Verdächtigungen zu entlassen. Ergeht es uns mit den biblischen Frauen, seit den frühen Kir-

²³ Hieronymus, *In Sophoniam Prophetam, prologus*, in: *Commentarii in Prophetas minores* (CSEL 76A, 655).

chenvätern wieder und wieder „Apostel der Apostel“ – *apostolae apostolorum* genannt, nicht irgendwie ähnlich?

Von allen Gliedern der Kirche gilt: „*Das heilige Gottesvolk nimmt auch teil an dem prophetischen Amt Christi*, in der Verbreitung seines lebendigen Zeugnisses vor allem durch ein Leben in Glauben und Liebe, in der Darbringung des Lobesopfers an Gott als Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen [vgl. Hebr 13,15].“ (LG 12) [Herv.d.Verf.] Die Verkündigungstätigkeit ist also keineswegs auf das Amt in der Kirche beschränkt. Wir alle, Priester und Priesterinnen, sind auch Propheten und Prophetinnen. Der Passus „vor allem durch ein Leben in Glauben und Liebe“ gilt offensichtlich von *allen* ihren Gliedern: Frauen und Männern, Amtsträgern und allen Diensten. Alle haben sich den Auftrag zu einem solchen Lebenszeugnis als Dienstvoraussetzung zu Herzen zu nehmen, und alle haben darin dieselbe Kompetenz. In unmittelbarer Fortsetzung der soeben zitierten Worte erinnert das Konzil überdies an die Glaubenskompetenz des *ganzen* Volkes Gottes und spricht mit höchster Achtung von ihm als der „Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben [vgl. 1 Joh 2,20.27]“ (LG 12).

Sehr kurz und bündig schrieb K. Rahner²⁴ schon 1936: „Die Taufe ist die grundlegende Weihe zu jeder Seelsorge (...) Jeder Getaufte ist ein geweihter Seelsorger.“ Dass Rahner damit, in damaliger Sprache, ebenso „jede Getaufte“ als „eine geweihte Seelsorgerin“ sieht, steht außer Frage.

Vermittlung

Als letzter Aspekt des gemeinsamen Priestertums soll hier das Thema der Mittlerschaft angesprochen werden. Mittlerschaft gehörte im Bewusstsein der Menschen immer schon zur Obliegenheit des Priesters. Zwar ist uns in unserem gemeinsamen Priestertum in Christus wirklich eine Mittlerschaft gegeben. Dennoch möchte ich hier, da er, Christus, unser einziger Mittler ist, lieber den Ausdruck „Vermittlung“ gebrauchen, wo es um diesen uns als Menschen und Christen von ihm anvertrauten Dienst geht.

Durch die Taufe sind Glaube, Hoffnung und die Liebe Christi in uns alle eingegossen. Daher gehören stellvertretender Glaube, stellvertretende Hoffnung und geschwisterliche Liebe zum Dienst jener Gottesvermittlung, den Kirche und Welt von uns als Priester und Priesterinnen zu Recht erwarten dürfen. Als Getaufte stehen wir alle in diesem Dienst, sind dazu geweiht und beauftragt von unserem Herrn. Den Vorrang und den ersten Platz hat dabei, als Frucht des Glaubens, natürlich und ganz selbstverständlich die Liebe, die wir empfangen

²⁴ K. Rahner, *Weihe des Laien zur Seelsorge*, in: Schriften zur Theologie, Bd. III. Einsiedeln 1956, 323.

haben, und in deren Kraft wir – wo immer wir sind und wie, in welcher Lebensform immer wir leben – die Liebe Gottes gegenwärtig setzen und erfahrbar machen. Die Liebe, aus der und in der wir leben, ist das elementarste Sakrament der Gegenwart Gottes. In der schlichten, alltäglichen Zuwendung zueinander in Selbstgabe, Vergebung usw. vollzieht sich durch uns *in persona Christi* in aller Alltäglichkeit die unfehlbarste priesterliche Vermittlung.

Ein kostbares Beispiel der Liebe, die uns in unserem priesterlichen Dienst aus der Taufe geschenkt ist, ist der Vermittlungsdienst der *Fürbitte*. Das Gebet der Kirche, ob an Jesus gerichtet oder durch ihn an den Vater im und auch an den Geist, ist daran überreich – insbesondere die Liturgie der Kirche. Damit sind nicht nur die Fürbitten am Ende des Wortgottesdienstes gemeint. Seit je enthalten die eucharistischen Hochgebete, die der Vorsteher im Namen der ganzen Gemeinde spricht, auffallend viele fürbittende Elemente: für die Kirche, das ganze Volk Gottes; für die Amtsträger und für alle, die zu einem Dienst in der Kirche bestellt sind; für die Lebenden und die Verstorbenen; für alle Nahen und Fernen. Die feierlichen Fürbitten der Karfreitagsliturgie bezeugen eindringlich die hohe Kultur des Fürbittgebetes der Kirche. Auch die anlassbezogenen Feiern der Sakramente, die reichen Messformulare und Segensgebete sind da hinzuzuzählen. Über die Liturgie hinaus schließt sich die ganze irdische und himmlische Gemeinschaft der Glaubenden in ein solches Beten für die Kirche und für unzählige Menschen in den verschiedensten bedürftigen Situationen zusammen. Wir alle sind an diesem liebevollen, bittenden Eintreten füreinander, als einzelne und als Kirche priesterlich beteiligt. Paradigmatisch voll des fürbittenden Gebetes ist bereits die Hl. Schrift. Denken wir nur an die Kühnheit Abrahams („Vielleicht finden sich dort nur zehn [Gerechte]?", vgl. Gen 18,32) oder des Mose, der sogar gegen Gott bei Gott für das Volk eintritt (vgl. Dtn 9,25ff.). Menschen bitten vertrauensvoll Jesus für ihre Kranken und bringen sie zu ihm. Denken wir an Jesus selbst, besonders an das „hohepriesterliche Gebet“ (Joh 17), das ganz und gar Fürbitte für die Seinen ist. Ja, er „sitzt zur Rechten Gottes und tritt für uns ein“ – *καὶ ἐντυγχάνει ὑπὲρ ἡμῶν* (Röm 8,34b). Wer einmal damit begonnen hat, das Fürbittgebet ins persönliche Beten aufzunehmen, macht über kurz oder lang die Erfahrung, was dadurch an Liebe und Wärme, Erhörungsgewissheit auch inmitten von Enttäuschung, Dringlichkeit und herzlich inniger Verbundenheit neu ins Beten einzufliessen beginnt. Der priesterliche Dienst unseres betenden Eintretens (lat. *intercessio* – Interzession – interzessorisches Gebet) und Einstehens füreinander und für alle mit Jesus, in der Vollmacht unseres freien Zugangs, ist ein Vermittlungsdienst in Freimut und Unmittelbarkeit vor Gott.

Sind wir uns der Fülle und des Glücks unseres Christseins bewusst? Nirgendwo sonst in der Welt finden wir ein Priestertum, wie es uns übertragen ist! Ein solcher Weg der Liebe, wie es das Fürbittgebet ist, steht uns immer und überall offen – selbst dann, wenn jeder andere Weg uns versperrt erscheinen mag.

Priestertum und Amt²⁵

Zwischen dem hier in einigen wesentlichen Zügen dargestellten gemeinsamen Priestertum (*sacerdotium commune*) und dem priesterlichen Dienstamt (*sacerdotium ministeriale*) der Kirche muss es eine echte und artikulierbare Verbundenheit geben: lebendig und einander auslegend, klärend und einander fördernd. Das II. Vaticanum konnte oder wollte eine solche erkennbare und artikulierbare Verbindung beider noch nicht so präzise, wie man es manchmal wünschen würde, formulieren. Auch die Schultheologie hat inzwischen – meines Wissens – noch keine deutliche Verhältnisbestimmung erarbeitet, nicht zuletzt deshalb, weil sie das Thema des gemeinsamen Priestertums kaum beachtet hat. Das Verhältnis beider kann kein Neben- oder Übereinander, kein künstlich konstruiertes, sondern muss aus der Sache selbst darstellbar und vor allem im Leben der Kirche heute unschwer vollziehbar sein. Blicken wir dazu auf das vielzitierte, wohl immer noch zu wenig bedachte Wort des *Augustinus*: „Wo mich erschreckt, was ich für euch bin, da tröstet mich, was ich mit euch bin. Für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ. Jenes bezeichnet das Amt, dieses die Gnade; jenes die Gefahr, dieses das Heil.“²⁶ Das gemeinsame Christsein ist Trost, Gnade und Heil. Das amtliche, das dienstamtliche „Für“ wäre für sich allein genommen nur Schrecken und Gefahr ohne das lebendige Stehen und Leben im „Mit“ des gemeinsamen Christseins. Viel später wird *Johannes XXIII.* notieren: „Glaube, Hoffnung und Liebe“ machen leuchtend wie „drei Sterne“ die „Ehre“ eines Bischofs aus.²⁷

Eph 4,11–16: Partizipatives Wachstum auf Christus hin

Grundlage für eine solche Verhältnisbestimmung sind die Aussagen des Neuen Testamentes zur *Communio* des Gottesvolkes, dem alle, Amtspriester und „Laien“, angehören. Vom Grundaufgaben und vom Weg einer in Christus wachsenden *Communio* spricht sehr eindrucksvoll Eph 4,11–16. Das Amt ist von Christus als Hilfe gegeben, um den von allen gemeinsam getragenen Aufbau seines Leibes, der Kirche, voranzubringen:

„Und er (Christus) gab die einen als Apostel, andere setzte er als Propheten ein, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, um die Heiligen für

²⁵ Vgl. S. Hell, A. Vonach (Hrsg.), *Priestertum und Priesteramt* [→ Anm. 4].

²⁶ *Augustinus, Serm. 340, 1*, in: CSEL 104, 919.

²⁷ *Johannes XXIII., Geistliches Tagebuch*, Eintragung vom 13.08.1961. Dort heißt es weiter: „An der Spitze und zugleich als Beispiel der Papst und alle Bischöfe der Kirche.“ Vgl. dazu *Hannah Arendts Anekdote von der Reaktion eines römischen Zimmermädchen*: „(...) wie konnte ein wirklicher Christ auf den Heiligen Stuhl zu sitzen kommen?“; ebd. Nachwort der Taschenbuchausgabe, Freiburg 11968.

die Erfüllung ihres Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi. So sollen wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, damit wir zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen. Wir sollen nicht mehr unmündige Kinder sein (...) Wir wollen uns, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er, Christus, ist das Haupt. Durch ihn wird der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt in jedem einzelnen Gelenk. Jedes trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist. So wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut.“

Im Vordergrund steht hier nicht das Geschick Einzelner, sondern die Gemeinschaft als Ganze. Sie ist im Wachsen. Erster in diesem Prozess ist Christus: „Er, Christus, ist das Haupt. Durch ihn wird der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt“. Als „Heilige“ sind wir alle eingebunden und Mitwirkende am Wachstumsprozess Christi. Jeder und jede einzelne wirkt mit als „Gelenk (d.h. als Verbindungsglied im Leib) mit der (jeweils) zugemessenen Kraft“. In uns allen, in jedem und jeder, ereignet sich in jeder Phase dieses Geschehens die Gegenwart des zu seiner Vollgestalt wachsenden Christus. Sie treibt den gemeinsamen Wachstumsprozess voran, der zustrebt auf den „vollkommenen Menschen“, der wir gemeinschaftlich werden sollen, um so Christus „in seiner vollendeten Gestalt“ darzustellen. Die Wachstumskraft und -dynamik ist in *allen*. Dieser Prozess, der Aufbau der Kirche, von allen getragen, benötigt verschiedene von Christus gegebene Hilfestellungen. Darin zeichnet sich in ersten Umrissen das *Amt* (im Sinne anerkannter Beauftragungen bzw. Charismen) ab. Genannt werden „Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer“. Sie sind von Christus „gegeben“. Ihr Auftrag ist als „Rüsten“ gekennzeichnet: „um die Heiligen für die Erfüllung ihres Dienstes (der im ‚Aufbau des Leibes Christi‘ besteht) zu rüsten“. Das geschieht im lebendigen Zeugnis von der Auferstehung des Herrn, in der Gabe des Deutens (von Zeichen der Zeit durch den Geist) und des Aktualisierens, im authentischen Verkünden der frohen Botschaft von Jesus, im Einheits- und Leitungsdienst und im Lehren. So „wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut“, von Christus her und auf ihn hin und in wechselseitiger Hilfe aller.

Priestertum und Amt: Eine Entwicklung

Unter den genannten Hilfestellungen des sich ausdifferenzierenden Amtes findet sich in Eph 4,11–16, wie auch unter allen Ämterbezeichnungen im Neuen Testament und wie bereits zu Beginn des Beitrages ausgeführt, die Bezeichnung „Priester“ (*ἱερεῖς*) noch nicht. Dementsprechend sind auch jene Hilfen für den

Aufbau der Communio, die wir heute Sakamente nennen, noch nicht alle benannt und noch nicht an amtliche Priester gebunden. Freilich sind sie im Wesentlichen gegeben: das Brotbrechen und verschiedene andere Vollzüge, die sich in den Gemeinden als Hilfen zur Einheit, Versöhnung, Stärkung der Heiligen im Geist und zur körperlichen und seelischen Heilung erweisen.

Das Hirtenamt, von Christus gegeben, hat schon im Laufe der ersten christlichen Jahrhunderte, im Zuge der sich Gestalt gebenden Gesamtkirche, das Priestertum Jesu *de facto* ausschließlich mehr und mehr für sich, genauer: für seinen Dienst in der Kirche in Anspruch genommen. Man könnte auch sagen: Es wurde ihm im Zuge dieser Entwicklung mehr und mehr zugesprochen. Entscheidend für diese Entwicklung war zweifellos die sich bereits früh herausbildende Auffassung von der Eucharistie als Opfer und die sich festigende Verbindung des Eucharistie-Vorsitzes mit dem Amt. Von dem, was da nach und nach an Anteilen des Priestertums Christi in das Hirten- und Leitungsamt geflossen ist und dabei nicht wenige Züge dieses Amtes (als wären sie ihm selbstverständlich zugehörig) angenommen hat, soll nun – nachdem das II. Vaticanum das gemeinsame Priestertum, als ein „geweihtes“, neu aus der Taufe gehoben hat – wiederum das zu allen fließen, was daran Anteil aller Getauften ist. Der Aufbau des Leibes Christi ist allen Getauften gemeinsam im gegenwärtigen Herrn, der zugleich Weg und Vollendung ist, anvertraut. Das Amt leistet dazu die ihm im Namen und in der Vollmacht der Gesamtkirche zugeteilte Hilfe. Es handelt inmitten der vielen anderen Dienste in der Gemeinschaft des einen Volkes Gottes. Von allen zu allen bestehen eine Angewiesenheit und eine Gegenseitigkeit des Gebens und Empfangens, von der das Amt in keiner Weise ausgenommen ist. Wie radikal unser aller angewiesene Verbundenheit ist, zeigt sich schon daran, dass überhaupt alle Menschen, als einzelne und in ihrer aller Gemeinschaft, in einem wirklichen und wahren Sinn, wenn auch „anonym“, *θεοφόροι* und *χριστοφόροι*, Gottes- und Christusträger sind und zum zusammenwirkenden Wachstum als solche bestimmt sind. Auch das Amt muss sich, wie wir alle, immer daran erinnern und erinnern lassen: Derselbe Christus gebietet in unserem gemeinsamen Wachsen, unterschiedslos allen jene höchste Ehrfurcht und Liebe und jenen Gehorsam zu erweisen, wie er selbst dasselbe einem jeden und einer jeden von uns ohne Ansehen der Person als seinen Heiligen erweist. Dies geschieht dann, wenn das Priestertum des Amtes, nicht zuletzt im eigenen Interesse, dem durch das II. Vaticanum neu zu bewusstem Leben kommenden gemeinsamen Priestertum gerne und dankbar Raum gibt und es von Herzen anerkennt, sodass es seine Wirksamkeit für die Kirche von heute und morgen entfalten kann.

Der Ordo

Das Amt der Kirche ist ausgezeichnet durch sein „für“, sein *ὑπέρ*: Das Hirtenamt ist seinem Wesen nach reflexiv, d.h. es ist, als Teil des Volkes Gottes, als Hilfe ihm zugewandt. Die Gemeinden, die Kirche und ihre einzelnen Glieder bedürfen des „Ordo“ (der *ordinatio*). Der Ordo „ordnet“²⁸ die Kirche im Sinne einer *Communio* in Liebe.²⁹ Fern aller Polarisierung hat er versöhnend zu wirken. Aber das Hirtenamt hütet nicht nur. Es inspiriert und lässt sich inspirieren. Lebendigstes Beispiel dafür aus unserer Zeit ist das II. Vaticanum.³⁰ Das Amt leitet und begleitet das Volk auf seinem Weg durch die Zeit und lässt sich zugleich, indem es sorgfältig auf die „Zeichen der Zeit“ achtet, selbst durch den Weg des Volkes in die Zukunft begleiten und leiten. Immer im Sinne jener *Communio* der Menschen, die Jesus gestiftet hat, fördert es mit Entschiedenheit den Frieden und die Gerechtigkeit in Kirche und Welt. Es ist auf die Heiligung aller Heiligen bedacht, aber nicht nur aller anderen, sondern vor allem auf die aller durch das eigene Beispiel. Nie darf das Amt vergessen, dass die Wachstumskraft des ganzen Leibes auf die vollendete Gestalt Christi hin in uns allen ist und der Wachstumsprozess durch uns alle geschieht. Unermüdlich muss es gesagt werden: Die Wirklichkeit und Wahrheit, dass es „Heilige“ sind, denen das Amt Hilfe sein soll, erfordert alle Ehrfurcht und allen Respekt im Denken und im Umgang.

Insoweit das „priesterliche Dienstamt“ (*sacerdotium ministerii*) sich innerhalb des einen und selben Priestertums Christi, an dem wir alle durch die Taufe in der Gestalt des „gemeinsamen Priestertums“ (*sacerdotium commune*) teilhaben, unterscheidet, tut es das nicht dem „Grade“, sondern dem „Wesen“ nach (LG 10). Denn, so stelle ich es ins Gespräch, es bezieht seine spezifische Eigenart im Rahmen des einen Priestertums Christi aus seiner Verbindung mit dem Leitungs- und Einheitsamt, das es im Namen der Gesamtkirche auszuüben hat und das gerade nicht außerhalb des gemeinsamen Priestertums oder gar additiv zu ihm zu finden ist. Das priesterliche Dienstamt wurzelt in eben diesem einen und selben Priestertum Christi unserer gemeinsamen Taufwirklichkeit und -weihe. Es erwächst aus ihr auf dem Wege entsprechender Berufung kraft Bestellung durch die Kirche. Vom Dienstauftrag her dem Leben dieses priesterlichen Volkes zugewandt, ist der Ordo diesem Leben selbst eingefügt. Das Amt übt das eine Priestertum Christi und der Kirche aus, indem es die Heiligkeit des Vol-

28 C. Hennecke, *Kirche, die über den Jordan geht. Expedition ins Land der Verheißung*. Münster 2011, 234.

29 Einheitsdienst, „Einheit in Liebe“ ist Basisauftrag für den Dienst des Amtes. *Ignatius von Antiochien* nennt in seinem Brief *An die Römer* 1 die Kirche von Rom *προκαθημένη τῆς αγάπης* – die den „Vorsitz in der Liebe“ innehat, die die Vorsitzende „des Liebesbundes“ ist.

30 Wie in Bezug auf die erneuerte Liturgie (SC 14), so bedarf es überhaupt für die Bewusstwerdung und Umsetzung konziliärer Inhalte, wie etwa des gemeinsamen Priestertums notwendig der Einsicht, des Verstehens und des überzeugten Eintretens des Hirtenamtes.

kes, die auch seine eigene ist, achtet. Es ist wesentlich ein Amt im Dienst der Communio. Es kann diesen Dienst nur recht ausüben, wenn es selbst Communio ist und lebt und demütig anderes nicht sucht oder gar anstrebt. Naturgemäß kann es seinen Dienst ja nur dann recht ausüben, wenn es von Herzen interessiert ist und Freude hat an der Communio mit allen Schwestern und Brüdern in der einen und gleichen Fülle des Christseins. Zum Hirten gehöre es, so sagte Papst Franziskus, dass der Hirte den „Geruch der Schafe“³¹ hat. Das ist nicht als etwas dem Hirten Äußerliches zu verstehen, sondern – fern allem Ab- oder Ausgesondertsein – als Verbundenheit „auf Gedeih und Verderb“, mit dem Sein und dem Geschick der anvertrauten Menschen, als ein Zusammengehören und Zugehörigsein in Gemeinschaft und geschwisterlicher Nähe.

Schluss

Das hier Gesagte kann nur ein erster theologischer Versuch sein, das Verhältnis von *sacerdotium ministeriale* und *sacerdotium commune*, priesterlichem Dienstamt und gemeinsamen Priestertum, näher zu bestimmen. Es wird dazu (und erst recht für den daraus sich als notwendig erweisenden strukturellen Wandel) noch Vieles an sorgfältiger theologischer Reflexion und mutiger Praxis brauchen. Wir alle gemeinsam sind ein heiliges Volk. Wir alle sind heilig durch unsere Christuszugehörigkeit, sind durch Berufung Heilige und Gesalbte aus Glauben, geschenkt in Taufe und Firmung. Ebenso sind das Amt, die ihm zugehörige Ordination und sein Dienst durch den Ruf des Auferstandenen heilig und gesalbt, aus derselben Quelle. Noch mehr: Ein jeder Mensch ist, da er diesen Namen trägt, dem Herrn heilig und soll und muss es auch uns sein.

Vor kurzem sagte mir ein 90-jähriger Mitbruder, der sein Leben lang seelsorglich tätig war und jetzt in einem Altersheim lebt, dass er nicht nur bete, sondern auch träume. Befragt, was er denn träume, vielleicht Vergangenes, kam nach einer kleinen Pause als Antwort etwas mir völlig Unerwartetes: „Die Kirche – eine geschwisterliche Gemeinschaft!“ So schlicht gesagt ist genau dies die Freude, die das II. Vaticanum, nach innen und nach außen als Hoffnung in uns geweckt hat. Dieser Freude möchten die hier vorgelegten Ausführungen dienen: „Lass mich das Glück deiner Erwählten schauen, an der Freude deines Volkes mich freuen.“ (Ps 106,5a)

³¹ Chrisammesse, Gründonnerstag 28.03.2013. Dieses Wort entspricht ganz seinem Wunsch nach einem „kohärenten“ christlichen Leben.